„Ich bin besessen von Psychologie“

US-Bestsellerautor John Katzenbach stellt seinen neuen Thriller „Der Psychiater“ heute im Amerikahaus vor

Mit Verbrechen sowie ihrer juristischen und psychologischen Aufarbeitung kennt sich John Katzenbach bestens aus. Der ehemalige Gerichtsreporter ist Sohn einer Psychoanalytikerin und eines hochrangigen Anwalts. Katzenbachs Bücher wurden in mehr als 20 Ländern veröffentlicht – allein im deutschsprachigen Raum liegt die Auflage bei mehr als 2,5 Millionen Exemplaren. Bekannt wurde der 64jährige mit Thrillern wie „Die Anstalt“ und „Der Patient“. Etliche seiner Romane wurden verfilmt – mit Stars wie Kurt Russell, Sean Connery, Colin Farrell oder Bruce Willis. Soeben ist Katzenbachs 13. Roman „Der Psychiater“ (Droemer) erschienen.

AZ: Herr Katzenbach, in Ihrem neuen Roman werden mehrere Psychiater ermordet. Ist diese Berufsgruppe tatsächlich besonders gefährdet?

JOHN KATZENBACH: Es besteht durchaus ein spezielles Risiko. In ihrem Berufsalltag beschäftigen sich Psychiater mit starken Gefühlen – aus Hass und Eifersucht kann Gewalt entstehen. Normalerweise richten diese Emotionen keinen Schaden an, und von einem realen Mordfall weiß ich zum Glück nichts. Aber es ist nicht auszuschließen, dass sich die Wut im Einzelfall auch gegen den Therapeuten richten könnte.

Also ist die Handlung von „Der Psychiater“ frei erfunden?

Nicht ganz. Ein Haufen befreundeter Seelenklempner inspirierte mich. Wir waren auf einem gemütlichen Angeltrip, auch wenn wir uns eher als coole Typen sehen, die Bären in Alaska jagen. Einige von ihnen erinnerten sich daran, wie angstbesetzt und stressig das Studienjahr war, in dem sie in der Psychiatrie arbeiten mussten. Sofort entstand in meinem Kopf die Ausgangssituation eines Plots: Ein psychotischer Student, der sich viele Jahre später an seinen Kommilitonen und einem Professor rächt.

INTERVIEW
mit
John Katzenbach

Der 64-jährige Autor war ursprünglich Gerichtsreporter für den „Miami Herald“ und die „Miami News“

Warum reizt Sie das Thema Rache?

Rache scheint zunächst ein ganz einfaches Motiv zu sein. Sie dominiert unseren Alltag, sei es gegenüber unserem nervigen Chef oder dem Typen, der über uns wohnt und viel zu laut Acid Rock hört. Es gibt genauso viele Gründe für Rache wie es Ungerechtigkeiten in der Welt gibt. Aber wenn sich jemand wirklich von seinen Rachegelüsten leiten lässt, wird es kompliziert. Gesetze werden gebrochen, Menschen wird Schaden zugefügt.

In Ihrem Roman heißt es: „Mord und Sucht haben etwas gemeinsam“. Was genau?

In beiden Fällen geht es um Tod. In einer Drogenabhängigkeit versuchen wir, uns selbst zu töten – bei Mord ist das Ziel eine andere Person. Meine Hauptfigur Timothy formuliert die Gemeinsamkeiten noch detaillierter: Bei Mord und Sucht muss man irgendwann ein Geständnis ablegen. Ich bin Mörder, ich bin suchtkrank. Und in beiden Fällen muss man sich einer übergeordneten Instanz beugen. Der Mörder dem Gesetz, der Drogen- oder Alkoholabhängige Gott oder einem anderen höheren Wesen.

Zwei Ihrer Hauptfiguren verüben Selbstjustiz. Halten Sie das für gerechtfertigt?

Das Prinzip der Selbstjustiz ist komplexer als man denkt und lässt sich nicht nur nach dem geltenden Gesetz beurteilen. Jeder Mensch hat ein eigenes Verständnis von Gerechtigkeit, wohingegen das Justizsystem versucht, auf umfassende Sachverhalte einfache Antworten zu geben: „Hat der Angeklagte die Tat begangen? Wenn ja, wie lautet das Strafmaß?“ Diese simple Konsequenz ist jedoch das Gegenteil von Gerechtigkeit.

Jetzt klingen Sie wie ein selbstkritischer Jurist.

Ich bin aber ein Schriftsteller, der für emotionale Fragen und psychologische Antworten brennt. Die Vielschichtigkeit und Tiefe menschlichen Verhaltens auszuloten, treibt mich an und liefert den Hintergrund für jedes einzelne Wort, das ich schreibe.

Warum ist das bei Ihnen so?

Ich bin besessen von diesem Thema. Psychologie ist die Voraussetzung für spannende Geschichten und überzeugende Protagonisten. Ich muss tief in die Psyche meiner Figuren eintauchen, um diese realistisch zu beschreiben. Nur wenn deren Ängste und Belastungen für meine Leser nachvollziehbar sind, werden sie authentisch und lebendig und eignen sich als Identifikationsfiguren. Auf diese Weise kann ich die Spannung in meinen Romanen aufbauen. An meiner Leidenschaft hat aber wohl auch meine Mutter einen großen Anteil.

Inwiefern?

Sie hat lange als Psychoanalytikerin gearbeitet und mich zu einem meiner erfolgreichsten Romane inspiriert, „Die Anstalt“. Darin schreibe ich über die Erinnerungen eines Mannes, der gegen seinen Willen in eine psychiatrische Anstalt gesperrt wurde. Noch 20 Jahre später leidet er unter den furchtbaren Dingen, die dort passierten.

Wovor haben Sie persönlich am meisten Angst?

Eines Tages aufzuwachen und keine Geschichte mehr erzählen zu können. Das war auch immer die Erklärung für Ernest Hemingways letzten Spaziergang mit seiner Flinte. Und er ist nur einer von vielen mit ähnlichem Schicksal.

Sie haben einen Deutsch klingenden Namen – wie kommt das?

Die Familie meines Vaters stammt aus Deutschland. Sie wanderte vor dem Unabhängigkeitskrieg in die USA ein. Im Jahr 1776 half einer meiner Vorfahren George Washington in der Schlacht von Princeton. Mittlerweile weiß ich auch, dass es in Deutschland eine kleine Gemeinde namens Katzenbach in Rheinland-Pfalz gibt. Sie hat zwar nichts mit meiner Familie zu tun, aber ich möchte unbedingt einmal dorthin.

Vor Ihrer Karriere als Schriftsteller haben Sie als Gerichtsreporter in Miami gearbeitet. Welcher Ihrer damaligen Fälle hat Sie am meisten beschäftigt?

Es waren Dutzende: Serien- und Selbstmorde, Verbrechen von Drogenbaronen. Mir kam es oft so vor, als ginge ich nicht ins Gericht, sondern ins Theater. Eines, in dem ich jeden Tag etwas Einzigartiges auf der Bühne des Lebens zu sehen bekomme.

Günter Keil, Andrea Tholl

Jerry Katzenbach stellt „Der Psychiater“ (Droemer, 576 Seiten, 19.99 Euro) heute um 20 Uhr im Amerikahaus (Karolinenplatz 3) vor